

würde. Er erreicht das dadurch, daß er die notwendigen textkritischen Anmerkungen an den Schluß des Buches verweist, die kritischen Bemerkungen knapp hält und die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen im Kleindruck kenntlich macht, so daß man sie notfalls überschlagen kann. Wer sein Hebräisch noch nicht ganz vergessen hat, wird sich außerdem freuen, daß der Autor neben die freie Übertragung der Lieder zu Beginn der einzelnen Kapitel eine wörtliche Übersetzung gesetzt hat, die man leicht mit dem in Umschrift abgedruckten Urtext vergleichen kann. Das dritte Kapitel „Das Zeugnis des Hohen Liedes“ ist eine systematische Zusammenfassung dessen, was die Analyse auf den vorausgehenden Seiten erbracht hat. Besonders der Seelsorger und jeder, dem es um das Kerygma des HL geht, wird für dieses theologische Resümee dankbar sein. Der Verlag hat dem Buch eine würdige Ausstattung gegeben. Wer es aufmerksam durcharbeitet, wird sicher Rabbi Akiba zustimmen: „... denn sind auch alle Hagiographen (gemeint sind die sog. „Schriften“: Pss, Job, Spr usw.) heilig, aber das Lied der Lieder ist hoch-heilig!“
F. Heinemann

HENZ, Hubert: *Ermütigung*. Ein Prinzip der Erziehung. Freiburg-Basel-Wien 1964: Herder. 140 S. Kart. DM 14,—.

„Mit einem Blick der Liebe, mit einem Wort der Ermütigung, das Vertrauen in die Seele flößt, erreicht man mehr als mit vielen Vorwürfen, die den Reuigen nur beunruhigen und seine Kräfte lähmen. Ich habe auf diese Weise wahre Umwandlungen erlebt, die anders absolut unmöglich erschienen wären.“

Diese Worte Don Boscos, welche der Verfasser seiner Abhandlung voranstellt, können als Grundregel jeder positiven Erziehung gelten, die eben durch die Ermütigung die Kräfte im Menschen weckt und wertgerichtet entfaltet. Professor Hubert Henz legt in diesem Buch die „Ermütigung“ als ein pädagogisches Prinzip dar, wobei pädagogisches Prinzip als ein weithin und wesentlich das erzieherische und unterrichtliche Verhalten bestimmender Faktor verstanden wird. Der erste Teil der Arbeit bietet eine Grundlegung der Ermütigungspädagogik. Henz legt dabei folgende Definition zugrunde: „Ermütigung ist dasjenige Prinzip der Erziehung, das stark macht, trotz Schwierigkeiten auf dem Weg zum Endziel voranzuschreiten“. Als normatives Prinzip christlicher Erziehung ist Ermütigung dann „die Grundforderung, sich und die anderen stark zu machen, trotz Schwierigkeiten in der Nachfolge Christi voranzuschreiten“. Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über die Prinzipienlehre der Pädagogik seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, wonach innerhalb der christlichen Pädagogik eine Entwicklung von einem Prinzip zu vielen Prinzipien festzustellen ist, gibt der Verfasser eine eigene Gliederung der pädagogischen Prinzipien, innerhalb derer die Ermütigung als „Grundtendenz aller wirklichen Erziehung“ und als „Grundforderung an den Erzieher“ eine zentrale Stellung einnimmt.

Aus der Geschichte des abendländischen Mutbegriffes wird ersichtlich, daß die Ermütigungsidee sowohl im antiken Tugendbild, als auch in der christlichen Botschaft ihre Wurzeln hat. Die modernen Ursprünge dieser Idee sieht der Verfasser in der Individualpsychologie und in der Existenzphilosophie. Bei der Behandlung der Existenzphilosophie werden die Grenzen und Mängel der vom Verfasser angewandten Methode deutlich. Gemeint ist die Zitation von Satzstücken der jeweils verwendeten und interpretierten Literatur innerhalb der eigenen Sätze. Abgesehen von den stilistischen Unzulänglichkeiten einer solchen Methode, wird der Verfasser schwierigen Gedankengängen und -zusammenhängen, wie sie sich hier vor allem bei Heidegger finden, nicht gerecht. So sind die Ausführungen über die Existenzphilosophie nicht überzeugend und stellenweise unklar. Gerade hier merkt man, wie schnell die Gefahr besteht, ontologische Kategorien als psychologische Kategorien zu verstehen und zu verwenden.

Der zweite Teil der Arbeit behandelt die verschiedenen Ermütigungsfaktoren und -felder. Henz unterscheidet hier vitale, sittliche und christliche Ermütigung, die wiederum als situative, virtuelle oder therapeutische Ermütigung erfolgen kann. In den Entwicklungskrisen des menschlichen Lebens, im Wollen und im Lernen untersucht der Verfasser dann „die pädagogischen Konzentrationspunkte der Ermütigung“.

Ein dritter Teil handelt über die Quellen, Mittel und Methoden der Ermütigung. Eine große Zahl wertvoller Anregungen erhält hier der Erzieher für seine praktische Arbeit, so wenn z. B. die Teufelsspirale der Entmutigung und ihr gegenüber das Gesetz der Mut-Trainingsspirale analysiert werden; oder wenn die fünf Stufen der therapeutischen Ermütigung nach Ferd. Birnbaum (Kontakt — Entlastung — Enthüllung — Belastung — Ablösung) an Beispielen erläutert werden.

Dem Erzieher sei das Buch empfohlen, bietet doch der Verfasser anhand des zentralen Begriffs der Ermütigung einen gedrängten und übersichtlichen Aufriß der ganzen Pädagogik. Aber nicht nur der Erzieher, sondern jeder, der dem andern

mit Liebe begegnen will, wird mit Nutzen das Buch lesen. Nicht zuletzt findet man hier unentbehrliche Hinweise für die Bewältigung der Selbsterziehung. Eigens sei noch das Verzeichnis der umfassenden, im Buch verarbeiteten Literatur hervor-
gehoben.
K. Jockwig

HALBFAS, Hubertus: *Jugend und Kirche. Eine Diagnose.* Düsseldorf 1965: Patmos-Verlag, 396 S. Ln. DM 24,—.

Der Verfasser will eine Diagnose des überaus komplizierten Verhältnisses zwischen Jugend und kirchlichem Leben geben. In zwei Hauptteilen behandelt er zunächst „die Jugend“ (31—198), ihre körperliche Entwicklung, seelische Reifung, Gefühlswelt, Denkfunktionen, Entscheidungsvermögen, Erotik und Sexualreife, Vorbildorientierung und schließt diesen Abschnitt mit Erwägungen über menschliche und christliche Reife ab. Der zweite Hauptteil bringt die kirchlichen Lebensäußerungen in ihrer Rückwirkung auf die Jugend zur Sprache: Pfarrei, Verkündigung, Gottesdienst, Jugendarbeit, den Priester (199—362). Ein Ausblick beschließt das Buch, in dem ein ungeheuer reiches Material verarbeitet ist. Es ist daraus beinahe eine Art Kompendium der Jugendseelsorge geworden, nicht im Sinne von praktischen und technischen Anweisungen, sondern, was wichtiger ist, in der Grundlegung und grundsätzlichen Wegweisung.

Dabei wird es nicht überraschen, daß nicht alles in einer so breiten Diagnose restlose Zustimmung findet. Neben Hinweisen auf oft begangene Seelsorgsfehler und ganz unentbehrliche Einsichten ergibt sich doch manchmal der Eindruck des Kompilatorischen, zu wenig Differenzierten. Besonders der erste Teil enthält manches, das nicht restlos befriedigt, mitten in sehr nüchternen Analysen brechen doch öfter einmal Verallgemeinerungen und Stereotypen durch. „Die“ Jugend (70) wird beschrieben als gekennzeichnet von Lässigkeit, Langeweile, Unfähigkeit zur Reue. Metaphysische Aushungerung, Verlust personaler Bindungen, Unfähigkeit zum Engagement, konsumptives Verhalten werden als epochaltypisch für sie beschrieben. Das alles ist sicher richtig, aber es ist doch wohl nicht alles. Schon Stimmungslagen wie Lässigkeit sollte man wohl nicht auf eine Ebene stellen mit Unfähigkeit zur Reue. Manche dieser jugendlichen Verhaltensmuster sind durchaus ambivalent und nicht nur negativ zu bewerten. Die reich angeführten Beispiele von Äußerungen Jugendlicher korrigieren die gegebene Gesamtsicht bereits hie und da. Einige Beispiele für die Darstellungsweise seien angeführt: Immer wieder wird der Abbau selbstverständlicher und unreflex übernommener Verhaltensmuster in der pluralistischen Gesellschaft bedauert (zu Recht, weil damit beträchtliche Reifungserschwerung verbunden ist), ohne doch auf die Chancen hinzuweisen, die solche Veränderung auch bietet. Ausdrücke wie „nirgendwo“, „nur ein Prinzip: Genuß des Augenblicks“ u. ä. rufen nach einer stärkeren Differenzierung in der Beschreibung „der“ Jugend, die es ja so nicht gibt, wenn auch die verschiedenen Typen religiöser Identifikation untereinander gewisse Stilgemeinschaften des Verhaltens aufweisen. Die Abhängigkeit von anonymen Informationsmedien und ihrer Meinungssteuerung wird richtig aufgewiesen; aber die in früheren Jahrhunderten anders beschaffene, aber doch wohl ebenso große Abhängigkeit von unüberprüfbarer Information dürfte kaum segensreicher gewesen sein. — Ob die früher bestehende, gewachsene Ordnung der heutigen Ordnung mit ihrer zu großen Ziellosigkeit eindeutig überlegen war, „denn man hatte es mit personalen Mächten, niemals mit anonymen Kraftfeldern zu tun“ (55)? Kann man Autoren wie Mauriac, Bernanos, Simone Weil, Montherlant, Saint-Exupéry, Robbe-Grillet in einem Atemzug (und nach Erwähnung der deutschen Existenzphilosophie) als Übersetzer modernen Denkens in gängigere Münze“ bezeichnen? (176) Auch das (sicher gefährdete, aber auch legitime) Fragen nach dem Lebenswert des Glaubens wird wohl verkürzt, wenn Vf. meint, es gehe „primär um Lebensbewältigung, weniger um Erkenntnis der Wahrheit, die unbequem sein könnte und das ganze Leben auf den Kopf stellt“ (180). Sind motorische Tänze nur Ausdruck der großen Langeweile (65 f.) und sinnloser Vitalität und nicht vielmehr auch „normale“ Reaktionen auf einen minutiösen und höchste Konzentration fordernden Arbeitsprozeß? Diese Beispiele mögen zeigen, daß keineswegs Schönfärberei vermißt wird, sondern volles Ausleuchten mehrdeutiger Phänomene.

Gerne wird man hingegen dem zweiten Hauptteil zustimmen. Was hier über den Stil der Frömmigkeit und seine Wichtigkeit in den verschiedenen Bereichen der Seelsorge gesagt ist, verdient volle Bejahung. Das hier Gesagte (samt den sehr handgreiflichen, aber heilsamen Beispielen) ist geeignet, den rationalistischen Irrtum abzuweisen, es komme doch „auf diese Äußerlichkeiten nicht an“ — das gilt sowohl beim praktizierenden Jugendlichen allgemein als auch für junge Ordensleute beiderlei Geschlechts. In diesem Teil bleiben kaum Wünsche offen, er ist auch mehr als Diagnose, er ist Wegweisung für den Seelsorger.